

Ein Kind in Traunstein 60er und 70er Jahre

Alltag und Erziehung

Bei Kindheit denke ich an Schwimmbad, an Unbeschwertheit, an Sonne. Ich denke an viel lesen, ich denke an eine schwierige Volksschulzeit und an eine glückliche Gymnasialzeit.

Der Alltag war recht bescheiden. Meine Eltern hatten ja kein Auto, wir haben alles mit dem Fahrrad organisieren müssen, Einkäufe und so weiter. Urlaub war nicht drin, weil die Eltern zu wenig verdient haben. Wir haben die Urlaube im Schwimmbad verbracht. Ansonsten war es mit Sicherheit unbeschwert. Und in einer gewissen Weise auch optimistisch. Optimistisch dahingehend, dass nicht diese ganze Umweltproblematik ständig in den Medien war. Ich habe es zumindest nicht wahr genommen. Optimistisch, dass man irgendwie das Gefühl hatte, man kann fast alles erreichen. Es war auch eine gewisse Fortschrittsgläubigkeit da, die sich dann nachher mit zunehmendem Alter bei mir auch wieder relativiert hat. Durch diese Unbeschwertheit und dadurch, dass meine Eltern mir sehr viel an Sorgen abgenommen, beziehungsweise eine behütete Kindheit ermöglicht haben, war eine Entwicklung möglich, die frei von Ängsten und Zwängen war. Ich habe eine Schwester, die ist zwei Jahre jünger als ich.

Was das Benehmen angeht, hat mein Vater immer großen Wert gelegt auf Grüßen, auf sich Verabschieden, jemandem beim Gespräch in die Augen schauen. Ich kann mich noch gut erinnern, wenn wir zu meiner Tante gegangen sind am Stadtplatz. Meistens war das am Samstag, da hat er schon im Treppenhaus immer gesagt: „Tu fei ja schön Grüß Gott sagen. Gib die Hand.“ Das war ihm total wichtig. Beiden Eltern war wichtig, dass wir ehrlich sind, aufrichtig. Wenn man zum Beispiel beim Supermarkt zu viel Wechselgeld rausgekriegt hat, dass man sowas dann zurückgibt. Mit Pünktlichkeit haben sie es sehr ernst genommen. Mein Vater war da sehr extrem, auch für die damalige Zeit. Bis ich 18 Jahre alt war, habe ich um 20 Uhr zu Hause sein müssen. Und wenn wirklich einmal etwas anderes war, wenn irgendwo eine Einladung war, dann wollte er das Tage vorher wissen und hat dann gesagt: „O.K., jetzt schauen wir uns die nächsten Tage an, wie du dich benimmst und dann entscheide ich.“ Auf der anderen Seite war es eine sehr liberale Erziehung. Meine Eltern haben, was jetzt die Körperlichkeit angeht, keinerlei Hemmungen gehabt, sich vor uns nackt zu zeigen. Wenn man sich mit Gleichaltrigen unterhalten hat, ist das schon etwas Besonderes gewesen, dass man mal den Vater oder die Mutter nackt vom Bad zum Schlafzimmer gehen sieht, ohne dass jetzt da eine übertriebene Scham zur Schau gestellt worden ist. Insofern war ich schon immer stolz auf meine Eltern, die da nie ein Problem gehabt haben. So ist auch bei uns Kindern außer in der Pubertät nie ein Problem mit Nacktheit entstanden. Andere Mitschüler und Freunde haben das gar nicht glauben können. Die haben teilweise ihre Eltern niemals nackt gesehen. Es sind beide Seiten in der Erziehung da gewesen. Sehr liberal, auf der anderen Seite aber auch wertkonservativ. Das prägt mich bis heute.

Ich denke schon, dass Erziehung heute anders ist als früher. Ich bin ja selbst Lehrer. Ich kann feststellen, dass Erziehung oftmals in Elternhäusern überhaupt nicht mehr stattfindet, oder dass man den Medien die Erziehung überlässt. Oder, dass eine sehr lange Leine gelassen wird. Gerade, was die Abendgestaltung angeht, wann man zu Hause sein muss. Auch, was Verantwortungsgefühl angeht, Verantwortungsbereitschaft. Dass sich da sehr viele Eltern aus meiner Sicht aus der Erziehung zurückziehen und das in andere Bereiche verlagern. Dass das zum Beispiel die Schule macht. Das war bei meinen Eltern niemals der Fall. Die haben

sehr klare Vorstellungen gehabt, was geht und was nicht geht. Und dann kamen auch Sanktionen, wenn wir dann mal gewisse Grenzen überschritten hatten. Und die wurden auch konsequent eingehalten. Und das haben wir gewusst. Meiner Mutter ist dann auch manchmal die Hand ausgerutscht. Mehr als dem Vater. Zumindest ich habe immer gewusst, wenn es mal geknallt hat, warum. Also ich habe nie das Gefühl gehabt, dass ich ungerecht behandelt worden bin.

Den Käseigel hat es bei uns nie gegeben, weil bei uns keine Partys gefeiert worden sind. Was bei uns am Tisch Standard oder gängig war, das war der Hackbraten, das waren Fleischpflanzerl, das waren Gemüsegerichte, also Blumenkohlsuppe, Kohlrabigemüse. Hausmannskost war bei uns üblich. Ansonsten Mehlspeisen natürlich. Die Dampfnudeln von meiner Großmutter, die dann auf dem Holzherd gemacht worden sind.

Ich war seit meinem 10. Lebensjahr Wettkampfschwimmer. Zwar nicht freiwillig, weil mein Vater Schwimmtrainer war und auch im Turnverein die Schwimmabteilung gegründet und aufgebaut hat. Aber wenn man dann vorne mit dabei war, oder sich neue Bestzeiten erschwommen hat, die man vorher durch hartes Training sich erarbeiten musste, dann waren das schon Highlights.

Ein Streich, den wir gerne und immer wieder wiederholt haben und es ist uns niemals langweilig geworden: Irgendwann bin ich in den Besitz einer Rolle unsichtbaren Fadens gekommen. Das war so ein Plastikfaden, den man kaum gesehen hat. Und meine Schwester und ich haben dann einen alten Geldbeutel genommen, haben diesen Geldbeutel mit dem Faden verknotet und ihn auf den Gehsteig gelegt. Wir haben uns dann hinter dem Hauseingang versteckt. Aber so, dass wir die Passanten sehen konnten. Wir haben uns tierisch und diebisch gefreut, wenn die sich gebückt haben und wir haben im richtigen Moment den Geldbeutel weggezogen. Wir wären fast zusammengebrochen vor Lachen. Da haben wir ganze Nachmittage verbracht mit diesem Streich.

Wenn ich an Kindheit denke, dann muss ich immer daran denken, dass meine Kindheit behütet war. Dass meine Eltern lieber persönlich auf was verzichtet hätten, bevor uns Kindern etwas Wichtiges gefehlt hätte. Dass wir trotz materieller Bescheidenheit zufrieden aufgewachsen sind. Ich habe gewusst, meine Mutter ist daheim beschäftigt mit ihrer Arbeit, die bügelt oder macht die Hausarbeit. Sie war da, wenn ich etwas gebraucht habe. So liberal meine Eltern mit manchen Einstellungen waren, aber dieses klassische Rollenbild, dass die Frau bei den Kindern zu sein hat... Ein furchtbarer Satz, aber im Ergebnis muss ich sagen, dass ich dankbar bin, dass meine Mutter in der Zeit, wo ich Kind war, zu Hause war. Und das hat mir sehr viel an Geborgenheit, Geborgenheitsgefühl vermittelt.

Wenn jemand mehr gehabt hat, das hat man akzeptiert. Es ist kein Neid aufgekommen. Die haben halt einfach mehr.

Es waren die Dinge des Alltags alle noch zu reparieren. Man hat Teile zum Richten gebracht. Bei Schuhen hat man die Sohle aufdoppeln lassen, wenn die abgelaufen war. Man hat auch Strümpfe geflickt. Das berühmte Stopfei, das man gehabt hat. Ich habe fasziniert zugeschaut, wenn meine Mutter ein Loch im Strumpf gestopft hat. Mit diesem Hin und Her so da durch fädeln. Wie so eine kleine Weberarbeit war das. So einen kleinen Fleck dann auf einen Socken oder Strumpf zu nadeln. In der richtigen Farbe, die man dann meist nicht so hundertprozentig getroffen hat. Dass jemand einen geflickten Strumpf angehabt hat, das war für uns Schüler ganz normal. Auch eine geflickte Hose. Heute schmeißt man sie weg.

Genauso ist es mit anderen Haushaltsgeräten. Dass der Fernseher nicht mehr zum Richten ist. Oder andere Dinge. Heutzutage sind es Wegwerfgeräte oder man kann die Teile nicht mehr richtig aufschrauben. In dem Moment, wo man es aufschraubt,

ist es kaputt.

Schule

In der Volksschule, für mich war das erste bis fünfte Klasse, war es so, dass ich immer Angst vor den Lehrern hatte. Die Lehrer haben damals auch vor körperlichen Züchtigungen nicht zurückgeschreckt. Wir wurden an den Ohren gezogen. Ich habe auch einmal vom Lehrer eine ins Gesicht bekommen. Es gab einen Lehrer, der hat einem den Oberarmnerv an den Knochen heran gedrückt, dass es einen elektrisiert hat bis in die Beine. Es hat Lehrer gegeben, die Wutausbrüche gehabt haben und dann ganze Klassen niedergebrüllt haben. Und ich habe auch erlebt, dass ein Lehrer Mitschüler von mir im Klassenzimmer von vorne nach hinten durchgeprügelt hat, also von der Tafelseite bis zur Rückwand. Da waren wir sehr eingeschüchtert, und ich hätte mich niemals mit irgendetwas an den Lehrer wenden trauen. Das war die Volksschulzeit. Mit dieser Einstellung bin ich dann ins Gymnasium gekommen und habe dann sehr schnell gemerkt, dass hier ein vollkommen anderer Umgang der Lehrer mit den Schülern ist. Dass die Lehrer Vertrauenspersonen waren, dass die Lehrer signalisiert haben, dass sie offen sind für die Belange ihrer Schüler. Vielleicht war natürlich auch die Auslese, wer aufs Gymnasium ging, ein Grund, warum es vielleicht weniger Disziplinschwierigkeiten gab, als in der Hauptschule oder in der Grundschule. Da bin ich dann sehr aufgeblüht. Die Atmosphäre im Gymnasium ist mir sehr entgegengekommen.

Wenn es um Bildung ging, bin ich immer unterstützt worden. Auch mein Wunsch aufs Gymnasium zu gehen, ist vorbehaltlos unterstützt worden. Was schulische Dinge angeht, haben meine Eltern immer großen Wert darauf gelegt, dass man vorankommt, dass man lernt. Ohne mich selber zu loben, war ich dann schon ab der siebten Klasse ein fleißiger Schüler, der regelmäßig seine Hausaufgaben gemacht hat. Ich bin wirklich gern ins Gymnasium gegangen. Ich habe es bedauert, dass es nur 9 Jahre waren. Ich kann es gar nicht verstehen, dass man das Gymnasium auf 8 Jahre reduziert. Es geht einem ja so viel verloren. Gerade in der Zeit. Ich denke mir, ich habe auch sehr viel Zeit für Muße gehabt. Dieses kreative Nichtstun, sage ich immer. Sich mal auf eine Wiese legen im Sommer, in den Himmel schauen und die Wolken vorbei ziehen lassen. Weil man es als junger Mensch braucht, zum Nachdenken zu kommen.

Gemeinsame Radtouren unternehmen mit Mitschülern. Mal rausfahren, wenn es im Sommer schön ist. Mit dem Rad zum Tüttensee. Das waren auch Highlights in meiner Jugend. Wir haben uns am Nachmittag verabredet. Wir haben einen Tee gemacht, eine Kerze ist angezündet worden, es ist eine Stunde geratscht worden und dann hat es geheißen: „Jetzt ist Französischdiktat.“ Diese Hilfe zur Selbsthilfe war wesentlich mehr ausgeprägt, als es heute ist, wo jeder sich als Einzelkämpfer versteht und eine gewisse Entsolidarisierung eintritt. Ich habe den Eindruck gehabt, wir waren gemeinsam auf dem Weg zum Schulabschluss, nicht jeder einzeln. Ellenbogendenken war uns eigentlich fremd.

Das Hinterfragen, das waren generell so Leitdinge bei uns im Gymnasium. Dass man nicht alles, was einem vorgesetzt wird, kritiklos übernimmt. Es war damals Ende der 70er schon eine gewisse Politisierung bei uns Schülern da. Spätestens, als der Machtwechsel war, als '82 der Kohl durch ein Misstrauensvotum Kanzler wurde, waren wir als Gymnasiasten schon sehr politisch geprägt. Da gab es welche, die waren bei den Jusos dabei und es gab Mitschüler, die haben sich in der Jungen Union engagiert. Und da sind natürlich verbal schon die Fetzen geflogen. Also, wir waren ein sehr politischer Jahrgang. Das Fach Sozialkunde hat mir auch immer sehr gefallen, weil wir ja die ganzen Sachen, die im Gesetz stehen, bis hin zum

Regierungswechsel, hautnah täglich am Fernsehen haben miterleben können. Und diese Geschichte, wo die FDP sich aus der Regierung verabschiedet hat, um mit der CDU weiter zu regieren. Das hat uns schon sehr bewegt, auch was das Thema Verlässlichkeit angeht. Es war immer wieder die Frage: „Ist das anständig? Ist das richtig, dass Kohl an die Macht kommt, ohne dass er sich dem Wählervotum vorher gestellt hat?“ Dass dann 1983 auch wieder auf eine sehr fragwürdige Weise der Bundestag aufgelöst wird, um dann seine eigene Mehrheit zu bekommen. Also da war schon eine Politisierung da.

Religion

Die Religion war insofern wichtig, als meine Großmutter sehr konservativ katholisch eingestellt war. Sie ist regelmäßig auf Pilgerfahrten bis ins Heilige Land gefahren. Sie hat die Marienwallfahrtsorte mehrfach besucht mit ihren Pilgergruppen. Meine Jugend war voll von diesen Erzählungen. So ist dann auch bald bei mir so als 10- 12-Jähriger der Wunsch entstanden, selbst Priester zu werden. Wobei es natürlich hauptsächlich die Äußerlichkeiten waren, was einem an dem Beruf fasziniert hat. Was wirklich dahinter steckt, kann man ja als Kind nicht erahnen. Das war die eine Seite. Die andere Seite war, dass die Eltern selbst zwar religiös waren, es aber nicht praktiziert haben. Und anfangs war es dann so, dass meine Schwester und ich in die Kirche geschickt wurden, während meine Eltern selber sonntags liegen geblieben sind. Das hat uns natürlich gewurmt. Es hat sich dann bei meiner Schwester und mir so ein System herauskristallisiert, wie wir das wohl auf die Reihe bringen. Wir sind also bei der einen Türe zur Kirche rein, an der Großmutter, die schon drin war, vorbei. Und hinten sind wir dann wieder hinaus.

Also insofern ist die Religion wieder etwas zweigeteilt. Wobei ich sagen muss, ich möchte die Religion nicht missen. Ich habe sehr positive Erinnerungen an meine Firmung. Wobei meine Großmutter damals Firmpatin war.

Die Großmutter hat im zweiten Stock gewohnt und wir im ersten Stock. Für uns war das natürlich interessant. Meine Großmutter hat dann selbst erzählt von ihren Wallfahrten und ihren Marienerscheinungen, die sie angeblich gesehen hat. Das war dann für uns natürlich schon ein bisschen schaurig und gruselig, diese... ja fast Geistergeschichten, die man da gehört hat. Mein Vater ist dem Ganzen recht kritisch gegenübergestanden und ihm war es gar nicht recht, dass wir so viel Zeit mit diesen religiösen Dingen verbracht haben. Die Großmutter ist einmal im Jahr an den Heiligen drei Königen gekommen und hat auf einer Blechschaufel Weihrauchkörner gehabt, die geraucht haben und wollte bei uns die Wohnung ausräuchern. Um die bösen Geister zu vertreiben. Das ist meinem Vater dann wirklich zu viel geworden und er hat gesagt: „Der einzige böse Geist im Haus bist du.“ Und dann war mit dem Ausräuchern der Wohnung Schluss.

Ich hatte ein Erlebnis, an das ich immer wieder denke. Und zwar war das 1977. Da ist meine Großmutter mit ein paar dieser spätberufenen Priesterstudenten, die ein Auto gehabt haben, nach Sachrang gefahren, wo die bayerisch-österreichische Grenzwallfahrt an der Ölbergkapelle des Müllner Peter stattgefunden hat. Und da war als Zelebrant der frisch ernannte Kardinal Ratzinger eingeladen. Da war noch Platz im Auto und sie haben mich mitgenommen. Für mich war das natürlich ein toller Ausflug. Wir haben selber kein Auto gehabt, ich bin nicht so weit rausgekommen. Ich habe dann an dieser Feldmesse oder Bergmesse teilgenommen. Habe furchtbar schmerzende Füße gekriegt, weil es so lange gedauert hat. Wir haben ja alle stehen müssen in der prallen Sonne. Aber am Schluss ist dann der Ratzinger durch die Reihen gegangen. Wir sind ganz vorne am Weg gestanden und der hat mir damals die Hand gegeben. Ich habe ihn schon kommen sehen und habe mir dann als Kind -

77 war ich 13 Jahre alt- vorgestellt, der wird jetzt wohl einen sehr lockeren, leicht verschwitzten Händedruck haben. Habe mich also darauf eingestellt und war dann vollkommen überrascht, dass er also wirklich kräftig zuge drückt hat. Mit einem Pfarrer habe ich so einen kräftigen Händedruck nicht wirklich zusammengebracht. Aber das ist mir hängen geblieben.

Im Rahmen des Religionsunterrichts hat Religion in der Schule natürlich eine Rolle gespielt. Wir sind ja in der Grundschule vorbereitet worden auf die Kommunion. Ich habe eine sehr nette Religionslehrerin gehabt, die Frau W., die ich auch heute noch auf der Straße treffe und wo wir dann auf einen Ratsch kurz stehen bleiben. Das Faszinierende ist, sie kennt meinen Namen immer noch, obwohl das jetzt fast 40 Jahre zurück liegt.

Urlaub

Wir sind nicht in Urlaub gefahren. Wir haben die Ferien mehr oder weniger im Schwimmbad verbracht. Wir haben eine Familienkarte gehabt. Da ist die Mutter dann morgens schon rausgefahren, vor dem Frühstück und hat die ersten Holzbänke reserviert mit Handtüchern. Ist dann heimgefahren, hat das Frühstück gemacht und dann sind wir gemeinsam ins Schwimmbad geradelt. Und mein Vater ist dann nach der Arbeit nachgekommen. Dort sind auch die Wochenenden verbracht worden.

Mode und Design

Die 70er Jahre sind designgeschichtlich ja interessant, auch wenn es mir im Nachhinein überhaupt nicht gefällt, schon damals nicht gefallen hat. Mir fallen da ein: Schlaghosen. Plateauschuhe. Spitze Krägen bei den Hemden, fast runter bis zu den Brustwarzen. Bei den Frauen gab es diese hoch toupierten, voluminösen Turmfrisuren. Dann weit geöffnete Hemden bei den Herren. Manchmal runter bis zum Bauchnabel. Wo also Halbstarkeimage gezeigt werden sollte. Ansonsten die klassische Cordhose. Die man dann so lange getragen hat, bis hinten am Gesäß vom Cord nichts mehr zu sehen war, weil das alles platt gesessen war. Plateauschuhe. Und generell grelle Farben. Ich verbinde die 70er mit grellen Farben. Fast schreiende, das Auge beleidigende Farben. Und gewagte Farbkombinationen, provokante Farbkombinationen.

Mir fallen ein: die Prilblumen, die man an die Küchenfliesen geklebt hat. Alles war durchdesigned. 72 die Olympiade, wo alles farblich aufeinander abgestimmt war. Diese Farbkombination von diesem Olympiadackel: orange, hellblau, grün, usw. Dieses Farbkonzept. Ich kann heute noch nicht diese Farbkombination grün-braun-orange aushalten. Ich habe es damals schon potthässlich gefunden. Das sind so typische Dinge aus den 70er Jahren.

Typisch sind auch die Tapeten der 70er Jahre mit der Hauptfarbe orange. Meine Eltern haben regelmäßig tapeziert, und ich kann mich noch an das Tapetenbücherwälzen zu Hause erinnern. Wo diese ewig schweren Musterbücher vom Maler gekommen sind und dann stundenlang darüber gebrütet worden ist, welche Tapete man jetzt aussucht, welches Blümchenmuster. In der Regel waren es dann wirklich orange- und olivgrüne Blümchen, an denen man sich sehr schnell satt gesehen hat. Während des Tapezierens war dann auch immer Konfliktpotenzial da zwischen meinem Vater und mir, wie man die einzelnen Tapeten aneinander klebt. Soll man sich nach dem Lot halten, oder soll man nach der Ecke im Zimmer gehen. Meistens hat das dann nicht zusammen gepasst. Irgendwann hat man sich dann geeinigt: Wir tapezieren jetzt nur noch Streifen. Ab da gab es dann nur noch längs gestreifte Tapeten. Bis dann irgendwann die Tapeten auch so out waren, dass man sie wieder runter gekratzt hat. Der Tapeziertisch, dann eingestrichen mit dem großen

Leimpinsel, zusammen gelegt und auch etwas durchweichen lassen. Dann mit der Bürste glatt bürsten und schauen, dass keine zu großen Blasen da sind und dann hoffen, dass am nächsten Tag die Blase weg ist. Wenn nicht, dann mit der Nadel aufstechen. Und schauen, dass man ordentlich um den Türstock rumkommt, beim Lichtschalter die Verblendung wegnehmen und später wieder drauf machen. Da habe ich schon mitbekommen, was akkurates Arbeiten angeht. Das hat mich schon in gewisser Weise geprägt. Genaues Arbeiten ist mir heute noch wichtig. Irgendwas schlampig machen, das ist nicht meine Sache.

Generell Dinge aus Plastik. Plastik ist ja auch in den 70er Jahren gekommen. Da ist dann der Messergriff nicht mehr aus Holz gewesen, sondern orangenes Plastik. Ich habe heute noch das Brotmesser aus den 70er Jahren mit diesem orangenen Griff. Ich finde diesen Griff jedes Mal noch hässlich. Aber der ist so beständig, dass das immer noch funktioniert, das Teil. Was Töpfe und Pfannen angeht. Diese schweren Emailtöpfe, die man für zwei Euro auf dem Flohmarkt kriegt, die nicht umzubringen sind. Im Vergleich zu diesem Billigschrott aus aller Herren Länder. Diese Entwicklung hat in den 70er Jahren begonnen. Der Rückschritt, was Qualität angeht. Das Design der 50er und 60er Jahre spricht mich an. Schön designtes Porzellan aus diesen Jahrzehnten... Das hat jetzt mit den 70ern nichts zu tun, das finde ich eher hässlich. Dinge, die über Generationen weiter gegeben werden. Das fasziniert mich. Wir haben einiges zu Hause an Möbeln, die unsere Urgroßeltern und Großeltern schon gehabt haben. Und Wert geschätzt und gut behandelt haben. Massivholzmöbel, die auch mich überleben werden.

Es gab später die so genannten Popper, die alle ihre Karottenhosen anhaben mussten und bestimmte Haarschnitte. Es fing dann auch an, welche Sweatshirts man tragen musste, von welchen Firmen. Da war Marco Polo ganz wichtig. Aber das hat bei mir alles nicht gegriffen, weil meine Eltern Kleidung nicht eingekauft haben nach dem, was gerade „in“ war. Sondern nach dem: „Was braucht der Bub? Die Hose hat ein Loch: „Kann man sie noch flicken, oder braucht man eine neue Hose?“ Das waren Gründe, wenn man Kleidung gekauft hat. Oftmals war es so, dass ich von meinen Cousins abgetragene Kleidung bekommen habe, die ich dann angezogen habe. Oder, wo meine Mutter ihren Putzplatz hatte, die hatten einen etwas älteren Sohn als ich. Wenn der aus was raus gewachsen war, dann hat die Frau Kraus das meiner Mutter geschenkt und die war froh, dass sie nichts kaufen brauchte. Ich wäre niemals auf die Idee gekommen da rumzuzicken und zu sagen: „Was ein anderer schon angehabt hat, das ziehe ich nicht an.“ Das gab es nicht. Nicki-Pullover waren da in und Cordhosen. In diesen entsetzlichen Farben. In Dunkelbraun, Grün und diesem Orange. Die Farbe war eher das, was mich mehr gestört hat als die Herkunft dieser Sachen. Die waren ja alle top in Schuss, diese Sachen. Das war mir dann schon auch bewusst, dass meine Eltern jetzt froh waren, dass das jetzt nichts gekostet hat. Da habe ich dann keinen Grund gehabt, dass ich dagegen opponiere. Das wäre mir unangemessen vorgekommen.

Film und Fernsehen

Kino gab es nicht, das war zu teuer. Das Taschengeld hätte da nicht gelangt. Aber ich kann mich erinnern, dass ich in „Superman“ war im Kino, als der neu rauskam. Ansonsten waren es halt Fernsehserien. Mir fällt da „Die bezaubernde Jeannie“ ein. Mit Larry Hagman, der jetzt gestorben ist. Die Kinderserien: „Wickie und die starken Männer“. Es ist damals, glaube ich, auch schon begonnen worden mit der „Sendung mit der Maus“. Die ersten Jahre waren das. Ansonsten „Sesamstraße“, „Muppetshow“. Wenn der Vater das erlaubt hat. Wir haben ja nicht ungehinderten Zugang zum Fernseher gehabt. Das Fernsehprogramm begann erst nachmittags um

vier. Da kam dann auch schon mal der Vater vom Büro zurück. Dann gab es einen einzigen Fernseher und der war im Wohnzimmer. Der war unter der Kontrolle von meinem Vater. Anfangs war das noch ein Schwarz-weiß-Fernseher, mit Türchen, die man öffnen konnte. So Klapptürchen. Erst '72 haben sich dann meine Eltern einen Farbfernseher geleistet. Im Sommer, als die Olympiade in München war. Und da hat mein Vater gesagt, das möchte er in Farbe sehen. Dann gab es das Finanzierungsproblem. Was kostet so ein Fernseher? Da sind also Angebote eingeholt worden und das war jenseits dessen, was sich meine Eltern leisten konnten. Das war das einzige Mal, wo meine Eltern sich für eine Anschaffung Geld geliehen haben. Sich Geld leihen war bei uns immer negativ besetzt. Das gehört sich nicht. Das tut man nicht. Jemandem etwas schuldig sein. Aber es war dann der Wunsch doch so groß, dass mein Vater auf das Angebot von diesem Händler eingegangen wäre, das in Raten abzustottern. Meine Mutter hat das dann mal durchgerechnet, die war eher die Verkopfte und hat gesagt: „Du spinnst ja wohl! Was wir dann zusätzlich noch zahlen! Ich erkundige mich mal bei der Sparkasse.“ Mein Vater wäre fast in Ohnmacht gefallen. Dass wir mit unserem guten Namen bei der Sparkasse einen Kredit beantragen, also das ging gar nicht. Das hat meine Mutter dann trotzdem gemacht. Sie hat meinen Vater überzeugen können, dass die Zinsen bei der Sparkasse wesentlich günstiger waren als das, was man dann an Raten beim Händler zahlt. Dann ist wirklich ein einziges Mal im Leben meiner Eltern ein Kredit aufgenommen worden, wo sie geschaut haben, dass sie ihn so schnell wie möglich abstottern, damit diese Belastung dann weg ist. Wir waren relativ früh mit unserem Farbfernseher. 1974, als das Finale der WM war, kamen Freunde meines Vaters, um das Endspiel anzuschauen. Das ganze Wohnzimmer war voll mit Leuten, die ich nicht gekannt habe. Die Moderatoren haben auch immer noch gesagt: „Die in den hellen Trikots sind die Deutschen, die in den dunkleren die Holländer. Man konnte ja noch nicht davon ausgehen, dass jeder schon einen Farbfernseher hat und dass die das Orangene dann erkennen.“

Wenn der Vater oder die Mutter nicht da waren, oder nicht aufgepasst haben, haben wir natürlich quer alles angeschaut, ob es uns interessiert hat oder nicht. Ich erinnere mich da an die „Drehscheibe“. Die amerikanischen Serien sind dann gemeinsam angeschaut worden. Die kamen ja abends. Ich kann mich auch an die Freitagabend-Krimis erinnern, die deutschen. „Der Kommissar“ mit Erik Ode. Mit dieser wahnsinnig erschreckenden Melodie, wenn das zu Ende war. Mit dieser dramatischen Musik, wo man dann richtig erschrocken ist. Ich kann mich auch sehr gut an die Vampir-Filme mit Christopher Lee erinnern, die man dann heimlich abends angeschaut hat, wenn die Eltern schon im Bett waren. Da ist man dann noch mal aufgestanden und hat sich dann nicht mehr ins Bett getraut, weil man so Angst gehabt hat und weil man hinter jeder Ecke plötzlich einen Vampir vermutet hat.

Im Österreicher gab es eine Sendung, die hieß „Wer bastelt mit?“. Wo ein, ich vermute mal, Schreinermeister mit mehreren Kindern Vogelhäuschen und so weiter gebaut hat. Mit genauen Bauanleitungen. Und das hat mich immer fasziniert.

„Dalli Dalli“ kam an Donnerstagabend, nach den Nachrichten. Oder „Der große Preis“ dann später. Auch im ZDF. Das waren wirklich Familienereignisse. Da ist man gemeinsam vor dem Fernseher gesessen und hat diese Sendung verfolgt. Es kam einem damals auch nicht komisch oder lustig vor, wenn der Hans Rosenthal in die Luft gesprungen ist und gerufen hat: „Das war spitze!“. Man musste diese Sendungen gesehen haben, damit man dann am nächsten Tag in der Schule mitreden kann. Aber es gab ja nur fünf Sender, die wir empfangen konnten. Das waren ARD, ZDF, Bayerisches Fernsehen und die zwei Österreicher. Mehr war ja nicht. Und abends war das Fernsehprogramm spätestens um Mitternacht zu Ende.

Und dann war Testbild. Was mich dann später interessiert hat, das waren im österreichischen Fernsehen die Diskussionssendungen. „Club 2“. Das waren Highlights. Da wurden auch Themen angesprochen, die mich zunehmend interessiert haben. Politischer Art, geschichtlicher Art. Da bin ich dann wirklich bis ein Uhr, zwei Uhr nachts vor dem Fernseher gesessen. Habe gehofft, dass meine Eltern durchschlafen. Die habe ich sehr genossen. Ich habe sehr viel Gefallen an diesen Diskussionssendungen gefunden. Vor allem, wenn es gesittet zugeht. Diskussionskultur in den 70er Jahren im Fernsehen ist ganz was anderes als heute. Hauptsache ist heute, die Leute kriegen sich in die Wolle. Es werden Emotionen ausgetauscht, nicht Argumente. Das stößt mich eher ab.

Lesestoff

Begonnen hat das Ganze mit Pippi Langstrumpf. Da gab es diese Großdruckversionen. Die Bücher von Otfried Preußler haben mich sehr fasziniert. „Die kleine Hexe“, „Räuber Hotzenplotz“, „Ronja Räubertochter“. Die Schatzinsel von Stevenson hat mich auch sehr fasziniert. Das habe ich einige Male gelesen. Und ein Buch, das habe ich heute noch. Ein Buch mit wunderschönen, farbigen Holzschnitten. Das heißt „Die Indianergeschichte“.

Comics hätte man kaufen müssen. Da war das Geld schon wieder nicht da. Allerdings haben meine Cousins jede Menge dieser Comics gehabt. Und wenn die ausgelesen oder zerfleddert waren, dann haben wir die gekriegt. Außerdem hat meine Mutter dann jeden Freitag einen Putzplatz gehabt bei einer Familie in Traunstein, die relativ wohlhabend war. Die haben in Traunstein in der Bahnhofstraße das Schuhgeschäft „Salamander“ gehabt. Da kam ich dann an diese Lurchi-Heftchen ran. Die wunderschön bunt waren und in Schreibschrift. Und gereimt waren die Texte dabei. Diese Lurchi-Hefte habe ich verschlungen. Diese Figuren, die damals auch unerschwinglich waren, die habe ich mir später dann auf dem Flohmarkt gekauft. Diese Lurchi-Hefte waren für mich wesentlich interessanter als Spiderman oder Superman oder wie sie alle hießen. Diese Lurchi-Hefte und dann auch die Bücher, das war dann schon mehr meine Sache. Die gibt es ja heute noch. Also, wenn Schuhe zu kaufen waren, dann war schon immer neben den Schuhen die Hauptsorge: Hoffentlich denkt jetzt die Frau Kraus dran, dass jetzt ein, zwei neue Lurchi-Hefte oder sogar das neue Buch über die Ladentheke rübergeschoben werden. Ich hätte jeden unpassenden Schuh angezogen, nur um an diese Hefte zu kommen. „Asterix und Obelix“ habe ich gar nicht gelesen. Die kamen erst später. Die hat man sich dann bei Freunden ausgeliehen. Auch da hätte zwar das Taschengeld gereicht, aber ich war doch so zur Sparsamkeit erzogen, dass ich gesagt habe: „O.k., die kann man sich auch ausleihen.“ Auch in der Städtischen Bibliothek hat es diese „Asterix und Obelix“-Hefte gegeben. Ich habe sie mit sehr großem Gewinn und sehr großer Freude gelesen. Die waren einfach intelligent und toll gemacht.

Es gab die „Bravo“. Die haben damals natürlich alle meine Mitschüler fast abonniert gehabt. Aber mich hat das damals nicht interessiert. Wenn die aus der „Bravo“ diese Starschnitte genommen, sie zusammengeklebt und an die Wand geklebt haben, diese Poster, dann habe ich das nicht gemacht. Ich habe mir dann lieber diese Tierposter in der Apotheke geholt von „Medi und Zini“ und habe dann lieber meine Wände mit diesen Sachen beklebt.

Wenn es um Bücher kaufen ging, da waren meine Eltern dann eher wieder großzügig. Wenn ich dann außerhalb meines Taschengeldetats den Wunsch geäußert habe, diese oder jenes Buch hätte ich gern, dann wurde schon eine Ausnahme gemacht. Dann wurde das Buch gekauft, schon auch mit dem Hintergrund Bildung. Bildung war für meine Eltern immer wichtig. Mein Vater war der

erste in der Familie, der das Gymnasium besucht hatte. Meine Mutter war auch nicht dumm, aber es war nicht üblich, dass ein Mädchen aus einfachen Verhältnissen eine andere Bildung hat als Volksschule. Aber sie hätte durchaus das Potenzial gehabt.

Musik

Die „Hitparade“ mit Dieter Thomas Heck war schon eine Sache, die man regelmäßig konsumiert hat. Aber ich war nur mit halbem Herzen dabei. Mir haben einige Sachen dann ganz gut gefallen an den deutschen Schlagern. Die auch heute noch Ohrwürmer und richtige Klassiker sind. Aber so mit richtigem Herzblut war ich da nicht dabei. Mir fallen da Namen ein wie Chris Roberts, Jürgen Marcus. Der Jürgen Drews, der heute noch auf Mallorca seine Show abzieht. Mary Roos, Tina York. Katja Ebstein, natürlich. Mich hat dann mehr so interessiert, wenn es ins Zwielfichtige, Anrühliche ging. Wenn ich so eine Margot Werner höre: „So ein Mann, so ein Mann macht mich unwahrscheinlich an“. Das hat man dann mitgesungen. Oder internationale Sachen wie „Village People“. Die waren dann eher meine Sache.

Es gab die Hitparade und dann gab es „Erkennen Sie die Melodie“ mit Ernst Stankovski. Das war so eine Art Quiz mit drei Kandidaten. Jeder zu einem Fachgebiet aus Musical, Operette und Oper. Das war dann schon eher mein Wetter. „Disco“ mit Ilja Richter. Das mich eigentlich nur deshalb interessiert hat, weil ich diesen Ilja Richter so witzig gefunden habe. Also diese schlaksige, dürre Gestalt mit seiner frechen, schnodderigen Schnauze. Das war eigentlich das Highlight an der Sendung.

Bei uns in der Nachbarschaft gab es das so genannte „Xanadu“. Das Gebäude steht heute nicht mehr. Das war eine Diskothek. Früher hieß es „La Perla“. Aber es war für uns unzugänglich. Ich hatte auch nie das Bedürfnis, in so eine Disco zu gehen. Erstens habe ich das Geld nicht gehabt, um dort was zu konsumieren. Ich wäre in den 70er Jahren auch zu klein gewesen.

Spielsachen

Die klassischen Brettspiele haben wir alle gehabt. „Mensch ärgere dich nicht“, „Halma“ und so weiter. Da gab es ja diese Spielesammlungen. Wir haben mit den Eltern auch oft Karten gespielt. Ganze Abende haben wir „Rommé“ gespielt. Meine Schwester und ich haben die Eltern dann abgezockt. Da war auch das Fernsehen nicht interessant. Das war uns wichtiger, mit den Eltern was gemeinsam zu machen. Ein anderes Spiel war das „Malefiz“, wo man dem Gegner immer diese weißen runden Steinchen in den Weg legen konnte, um selber nach oben zu kommen. Spielsachen selber, im Sinne von Puppen oder Autos, also das waren jetzt wieder alles Dinge, wo meine Eltern gesagt haben, das ist zu teuer. Das gab es wenn dann mal zu Weihnachten. Kriegsspielzeug von Haus aus nicht. Mein Vater war da strikt dagegen. Da gab es eine ganz klare Trennung zum Rest der Familie. Meiner Cousins haben Panzer, Soldaten und Kriegsspielzeug bekommen en masse. Das hat mein Vater kategorisch abgelehnt. Das war ja vor der Friedensbewegung. Aber er war da vielleicht von seiner eigenen Kindheit und von der Verarbeitung der Nazizeit nach dem Krieg so geprägt oder von den 68ern dann beeinflusst, dass er das kategorisch abgelehnt hat. Weiteres Spielzeug, an das ich mich erinnern kann, ist ein Stoffhund von „Steiff“, den ich bereits als Säugling bekommen habe und der heute noch existiert. An dem hänge ich am meisten. Der wird mich bis ans Ende meiner Tage begleiten, dieser Stoffhund. Und dann natürlich eine Puppe. So eine Abenteurerpuppe. Eine männliche Puppe, die man genau wie eine Barbie anziehen konnte. Mit diversen Abenteueroutfits, die man sukzessive dazu gekauft hat. Als kanadischer Wildhüter, als Scout, als Cowboy, als Bauarbeiter. Der hat mich schon

auch sehr fasziniert. Den gibt es auch heute noch.

Das schönste Weihnachtsgeschenk, das ich gekriegt habe, war ein Werkzeugkasten, da habe ich Teile heute noch. Das war kein Spielzeugwerkzeugkasten mit Plastikhämmerchen, das war ein richtiger schwerer Holzkasten mit zwei Einsätzen. Das war für mich das absolute Highlight, was man damit alles machen konnte.

Jugendsprache

Gegen Jugendsprache war ich relativ immun, weil ich gewusst habe, dass mein Vater sowas nicht mag. Dass ich solche Ausdrücke zu Hause oder am Esstisch überhaupt nicht gebrauchen darf. Aber ein Wort fällt mir ein, das ein Freund von mir eine Zeit lang immer wieder benutzt hat. Immer, wenn ihm was gefallen hat, dann war das immer „Zucker“. Von meinem Vater immer wieder der Impuls oder der Hinweis: „Red´ ordentlich! Das ist kein anständiges Deutsch.“ Wenn wir ins Schludern gekommen sind und dann dieser Hinweis kam, das ist mir schon in Erinnerung. Dass das wichtig war. Genauso wie, dass man „Bitte“ und „Danke“ sagt und „Guten Morgen“, „Auf Wiederschaun“ und so weiter.

Politische Ereignisse und Zeitgeschehen

Ich erinnere mich auf alle Fälle an die Fahndungsplakate nach den Terroristen, die in den öffentlichen Gebäuden aushingen. Also bei der Post, am Bahnhof und so weiter. Die waren dann auch mit roter Farbe gedruckt. Die Gesichter natürlich schwarz-weiß. Meistens waren es so richtige Verbrecherfotos. Von Leuten, wo man gesagt hat: „Oh Gott, denen möchte ich nicht begegnen!“ Da weiß ich, dass meine Mutter mich auch immer wieder aufmerksam gemacht hat: „Geh nicht mit solchen Leuten mit!“

Dann natürlich der Kanzlerwechsel von Willy Brandt zu Helmut Schmidt. Wobei ich damals nicht verstanden habe, was da genau vor sich ging. Aber diese Bedrückung, dieses Entsetzen, dass jetzt dieser Willy Brandt, der ja ein unglaubliches Charisma gehabt hat, dass der jetzt nicht mehr da ist. Und dass dieser nüchterne, eher glatte Helmut Schmidt kommt. Also diese Atmosphäre, an die kann ich mich noch erinnern. In den 70er Jahren natürlich auch der heiße Herbst ´77. Als es dann wirklich mit den Anschlägen und den Ermordungen begonnen hat. Hanns Martin Schleyer, Peter Lorenz in Berlin. Dann der Generalstaatsanwalt Buback, der erschossen wurde. Die Entführung der Lufthansamaschine Landshut. Diese Ereignisse habe ich alle bewusst in den Nachrichten miterlebt. Das hat dann schon Auswirkungen gehabt auf meinen Optimismus. Denn bisher war ich ja auch geprägt, alle Menschen sind gut. Sei es von der Religion her, sei es von der Erziehung her. Und dann plötzlich kommen Leute, die jemanden entführen, ihn erschießen und dann in den Kofferraum eines Autos packen. Und den dann stehen lassen. Da hat man dann schon ein bisschen am Guten im Menschen gezweifelt. Dann natürlich auch die Selbstmorde in Stammheim. Baader, Ensslin und so weiter.

Es ist mir in Erinnerung auch die Geiselnahme in Fürstfeldbruck, bei den Olympischen Spielen. Da war ich zwar erst acht Jahre alt, aber das hat mich schon sehr schockiert. Nachdem ich ja sehr fasziniert war von Mark Spitz, diesem Ausnahmeschwimmer, der da sieben Goldmedaillen erschwommen hat in München. Ich selber war ja da auch schon beginnender Wettkampfschwimmer. Dieser Kontrast zu den fröhlichen Spielen, wo diese Stars dann hochkamen. Ob die jetzt Heide Rosendahl hießen oder Wolfermann, Mark Spitz. Dann dieser terroristische Übergriff auf die jüdischen oder israelischen Sportler. Das war schon sehr prägend und auch wieder ernüchternd. Man hat die Spiele bewusst weitergeführt, um sich nicht erpressen zu lassen. Das hat ja auch der Helmut Schmidt gesagt. Der hat eine ganz harte Linie gefahren. Er hat es teuer erkaufte, mit ermordeten Geiseln. Aber letztlich

muss man sagen, hat er richtig und verantwortungsbewusst gehandelt. Das hat sein Bild in der Öffentlichkeit sehr geprägt, dieses entschlossene „Nein!“. Er war ja der Macher. Im Gegensatz zu Helmut Kohl, der dann kam. Da ging es ja dann bergab, was die Integrität von Politikern angeht. Da war ein Bruch da.

Natürlich die Ölkrise, '73. Die Bilder, als die Autobahnen leer waren, als Radfahrer, Fußgänger, Rollschuhfahrer auf den Autobahnen waren. Auch diese Regelungen, an welchen Tagen welche Autos fahren dürfen. Die mit den geraden Nummern an den diesen Tagen und die mit ungeraden Nummern an jenen Tagen. Aber uns persönlich hat es ja nicht betroffen, wir haben ja kein Auto gehabt. Wir sind weiterhin mit dem Rad gefahren und haben uns da nicht einschränken müssen. Aber diejenigen, die das Autofahren gewöhnt waren, für die war das natürlich ein Einschnitt. Man musste das erst einmal auch mit seinem Begriff von persönlicher Freiheit in Verbindung bringen. Dass mir der Staat anschafft, weil ich dieses Nummernschild habe, darf ich heute nicht fahren. Sonst hat es ja geheißen: „Freie Fahrt für freie Bürger.“

Der Kniefall von Warschau war 1970, da war ich sechs Jahre alt. Ich erinnere mich nicht bewusst daran. Mich faszinieren dieses Bild und diese Filmsequenz immer wieder. Und ich bekomme, wenn ich das im Fernsehen sehe, eine Gänsehaut. Weil ich mir denke, was für eine Größe muss ein Mensch haben, um sich selbst so klein machen zu können. Wenn man die Biographie von Willy Brandt kennt, der ja im Exil war, der von den Nazis verfolgt war. Der sich dann stellvertretend für alle diejenigen, die sich nach 1945 an nichts mehr erinnern konnten, in Warschau vor dieses Mahnmal hinkniet. Da muss ich sagen, das ist für mich eine der größten menschlichen Gesten des 20. Jahrhunderts. Ich bedaure es, dass ich es nicht bewusst miterlebt habe.

Den Vietnamkrieg habe ich nicht wahrgenommen. Es gab ja in den Nachrichten immer wieder Filmsequenzen über kriegerische Handlungen, ganz egal wo auf der Welt. Das zuzuordnen zu einem Land war mir damals nicht möglich. Man hat das summarisch wahrgenommen und gehört. In den Nachrichten, so wie das heute mit Afghanistan ist.

Die Entstehung der Grünenbewegung war etwas, was ich bewusst wahrgenommen habe. Da kamen ja dann auch gegen Ende der 70er Jahre die Latzhosen auf. Es sind die Haare länger geworden, es sind die Bärte gesprossen. Man hat manchmal den Eindruck gehabt, dass eine gewisse Generation nur aus Waldschraten besteht. Das alternative Leben war dann schon immer wieder mal Thema. Das Thema Aussteiger kam auf. Das waren dann die späten 70er Jahre.

Was mir aufgefallen ist in den 70er Jahren, dass immer wieder in Traunstein Sekten Werbung machten. Also die Hare Krishna-Jünger, die mit ihren orangenen Kutten in der Stadt waren, mit ihren kahl rasierten Schädeln. Die kostenlos Schallplatten mit ihrer Meditationsmusik und Informationsschriften verteilt haben. Ich habe das als Bedrohung wahrgenommen, was da jetzt von außen in meinen gefestigten Kosmos herein kommt. Das war mir irgendwie unheimlich. Ansonsten habe ich Traunstein eher als ein bisschen verschlafen wahrgenommen.

Es hat da in Traunstein mal das Projekt gegeben, dass man ein großes Sportzentrum baut in den 70er Jahren. Was ja jetzt verwirklicht wird. Aber man hat das damals so groß geplant. Mit riesigen Dimensionen, mit Hallenbad und so weiter, dass es letztlich an der Möglichkeit, das zu finanzieren gescheitert ist. Die Gründung des Kulturzentrums am Stadtpark habe ich bewusst miterlebt und war dann auch eifriger Leser dort.

Technik

Es wurden dann am Gymnasium sukzessive Computer in der Verwaltung eingeführt.

Wo dann die maschinengetippten Zeugnisse plötzlich Computerausdrucke waren, mit diesem Nadeldrucker. Ich habe dieses Geräusch von diesen Nadeldruckern ja heute noch im Ohr, dieses kreischende, fast piepsende Geräusch. Diesen Wendepunkt habe ich dann noch bewusst erlebt. Mit den 70er Jahren bringe ich den Computer nicht in Verbindung. Das sind dann eher die 80er Jahre. Und dann haben wir auch keinen gehabt, weil die Anschaffungskosten zu hoch waren und mein Vater der Meinung war: „Das ist ja nur eine Spielerei.“

Da gab es dieses gestreifte Papier mit grünen und weißen Streifen. Links und rechts waren diese Löcher drin, wo so eine Art Zahnrad das Papier weiter transportiert hat. Das war so ein Endlospapier, wo unten am Boden eine Schachtel stand, wo das Papier zickzackförmig, wie eine Ziehharmonika gefaltet war. Wenn der Ausdruck fertig war, konnte man diesen Lochstreifen links und rechts durch eine Perforierung abtrennen. Ich kann mich erinnern, dass Semesterergebnisse in der Kollegstufe gedruckt waren. Wobei die dann mit einer Schneidemaschine zu schneiden waren. Mitten im Ausdruck war dann diese Sollbruchstelle, wo eigentlich das Blatt zu Ende war. Dann kam eigentlich das nächste, wo sich auch wieder ein bisschen was verschoben hat. Das war auch total schlecht lesbar, dieser Nadeldrucker. Noch nicht ausgereift, diese Sache.

Es war damals in den 70er Jahren diese Umstellung von den Arbeitsblättern in der Schule. Und vorher hat man diese hektographierten Blätter gehabt. Wo man also mit der Schreibmaschine oder von Hand auf eine Matrize spiegelverkehrt etwas drauf geschrieben hat. Im Durchdruckverfahren. Und diese Matrize musste man auf eine Rolle spannen in diesem Gerät. Das ist durch den Alkohol durchgezogen worden und hat dann so lila Ausdrücke gegeben. Das war dann auch ein besonderes Papier, das man da nehmen musste, so cremefarbig. Wenn die Lehrer das ausgeteilt haben, haben die Blätter immer noch nach Alkohol gerochen. Das war so eine standardisierte Bewegung, ein standardisiertes Ritual, die ganze Klasse hat dann an diesem Blatt gerochen. Wir sind quasi zum Schnüffeln erzogen worden durch diese Matrizen. Wir haben einen Lehrer gehabt, der hat diese Matrizen glaube ich 10 Jahre lang benutzt. Also diese ausgenudelten Vorlagen, wo man die Abzüge kaum mehr lesen konnte. An die kann ich mich noch sehr gut erinnern. Ich meine den Geruch noch in der Nase zu haben. Als ob ich gestern erst so ein Blatt bekommen hätte. Da muss man wirklich kurbeln, mit der Hand. Wenn man 20 solche Dinger hatte, dann musste man 20 Mal kurbeln. Da war so ein kleines Zählwerk drin, so ein mechanisches. Wenn man selber nicht mitgezählt hat, musste man auf das Zählwerk schauen. Wir haben uns immer darauf gefreut, wenn der Lehrer sowas aus seiner Tasche rausgezogen hat: Jetzt gibt es wieder was zum Schnüffeln.

Anders als zu meiner Kindheit sind heute auf alle Fälle die Medien. Was wir an Medien gehabt haben, das war der Fernseher und der war kontrolliert, die meiste Zeit. Es kam dann irgendwann einmal der Kassettenrekorder. Ein Phänomen, dass man Töne aufnehmen kann auf so ein Magnetband. Das hat mich lange fasziniert.

Telefon haben wir erst '76 bekommen, als wir in diese Wohnung eingezogen sind. Vorher haben wir einen Stock höher gewohnt, zusammen mit der Großmutter. Wenn da zum Telefonieren war, dann hat man 20 Pfennig in die Hand genommen, hat beim Nachbarn geläutet und hat gefragt, ob man telefonieren darf. Oder man musste zur Telefonzelle gehen. Also entweder rauf zum Bahnhof oder zum Maxplatz rein. Bei Wind und Wetter. Und meistens war die Telefonzelle besetzt von einem Dauerquassler. Man hat sich da schon sehr zurückgehalten. Man hat sich auch überlegt: „Ist jetzt das Telefongespräch notwendig? Braucht es das jetzt?“

Auch das Fernsehen. Ich weiß nicht, wie viele Sender es heute gibt. Diese Vielfalt. Die war damals nicht da. Fünf Sender haben wir gehabt und wenn da nichts

gekommen ist, dann hat man halt Pech gehabt. Dann haben wir wieder ausgeschaltet. Fernbedienung hat es auch nicht gegeben. Der Vater ist auf dem Sofa gesessen und hat gesagt: „Steh auf und schalt um.“ Also die Medien, denke ich mir, sind der größte Unterschied zu Jugend in den 70er Jahren zu heute.

Und auch die ständige Erreichbarkeit, die man meint seinen Mitbürgern liefern zu müssen. Ich besitze heute noch kein Handy. Und zwar ganz bewusst. Aber das ist schon auch ein Stück Rückgriff, ein Stück Freiheit, die ich mir aus meiner Kindheit oder frühen Erwachsenenzeit mit hinüber retten möchte. Diese Unabhängigkeit und Freiheit. Dass ich mich von den Medien nicht vereinnahmen lassen möchte. Auch, wenn es Medien gibt, die ich sehr schätze. Da gehört für mich das Internet dazu. Was Informationsbeschaffung angeht, oder E-Mail schreiben. Das ist eine sehr feine Sache, wenn man die Dinge nutzt und sich nicht selber benutzen lässt von diesen Dingen.

Persönlichkeiten

Berühmte Persönlichkeiten aus dieser Zeit sind bei den Politikern Willy Brandt und Helmut Schmidt. Natürlich die Stars und Sternchen im Fernsehen. Schlagerstars. Katja Ebstein und die ganzen Hitparadensternchen. Schauspieler aus amerikanischen Serien. „Kojak“, „Drei Engel für Charlie“. Aber so richtige Idole gab es nicht. Doch, natürlich Mark Spitz, der Schwimmer. Dem habe ich immer nachgeeeifert. Und der hat auch eine Ausstrahlung auf mich gehabt, wie sonst keine Persönlichkeit. Wie alt war der damals? 25 vielleicht. Tolle Schwimmerfigur, Schnauzer, dunkle Haare, ein durchdringender Blick. Also eine gewinnende Persönlichkeit. Das war ein Idol. Ansonsten war ich von der Erziehung her schon so geprägt, dass man Idole und Sternchen auch hinterfragt. Dass oftmals das, was man in den Medien serviert bekommt, ja auch Fassade ist.

Umgang mit der Vergangenheit

Krieg und Nazizeit und Diktatur waren schon ein Thema zu Hause. Hauptsächlich dann, wenn ich nachgefragt habe. Ich bin also niemals, wie man es immer wieder hört von anderen abgespeist worden, oder dass das Thema verdrängt wurde. Vielleicht liegt es daran, dass meine Eltern, die Ende der 20er Jahre geboren wurden, selber nicht mehr aktiv im Krieg waren. Mein Vater ist ja 29er Jahrgang gewesen, war noch kurz im Wehertüchtigungslager und wäre dann, wenn der Krieg weiter gegangen wäre, Ende '45 noch eingezogen worden als Luftwaffenhelfer oder sonst was. Aber der Krieg war rechtzeitig aus. Meine Mutter war ursprünglich beim BDM. Ihr hat dieser militärische Drill überhaupt nicht gefallen. Da gab es die Möglichkeit, dass man sich zu einer so genannten freiwilligen Sportdienstgruppe meldet. Sie war im Sport nicht schlecht. Sie war eine gute Turnerin und hat sich dann dahin gemeldet. Und hat diesem Drill und diesem Appelldienst dann ausweichen können. Mein Vater hat sich immer sehr intensiv auseinandergesetzt, emotional, mit den Verbrechen des Nationalsozialismus. In den 70er Jahren kam diese Serie „Holocaust“ im Fernsehen. Mein Vater hat mir damals verboten, das anzuschauen. Vermutlich hat er irgendwo aufgeschnappt, was da an Gräueltaten dargestellt wird und der hat mich noch für zu klein oder zu jung empfunden, oder vielleicht gemeint, dass ich seelischen Schaden erleide, wenn ich das ansehe. Ich habe es dann später gesehen und habe mich auch intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt. Ich kann mich erinnern an Diskussionen mit meinem Vater, der immer die Kollektivschuldthese vertreten hat. Wir haben dann über meinen Großvater geredet. Ich habe gefragt: „War denn der auch bei der Partei?“ Der Großvater väterlicherseits. Dann hat er gesagt: „Ja, der war auch dabei. Und der ist auch mit Schuld an diesen ganzen

Verbrechen.“ Da kam dann bei mir wieder das Hinterfragen: „Wie kann das sein, dass der mit Schuld ist? Der war ja Wirt in Traunstein. Wie kann der an Verbrechen in Lagern, die ja im heutigen Polen sind, wie kann der da mit schuld sein?“ „Ja, der hat halt auch Heil Hitler geschrien.“ Und so weiter. Diese Argumentation war mir damals immer zu dünn. Ich habe mich dann selber kundig gemacht, als 15 -, 16-Jähriger. Ich bin zum Amtsgericht gegangen und habe gesagt: „Ich möchte die Spruchkammer, also die Entnazifizierungsakten von meinem Großvater sehen.“ Ich musste dann nachweisen, dass ich der Enkel meines Großvaters bin, durch diverse Dokumente. Konnte dann diese Akten von 1946 / '47 einsehen, durfte mir die kopieren. Und bin dann draufgekommen: Ja, der ist '43 zur Partei gegangen. Also nach Stalingrad. Wo man also schon damit rechnen konnte, dass das Ganze in den Graben geht. Dass der Krieg nicht zu gewinnen ist. Dass die Tage der Nazis mit Sicherheit gezählt sind. Da ging er noch zur Partei dazu und die Frage war ja: Warum denn? Und er begründet das auch, mein Großvater. In einer schriftlichen Stellungnahme. Er war Pächter vom „Sternbräu“ in Traunstein am Stadtplatz. Im ersten Stock war die „Deutsche Arbeitsfront“. Und da wurde von der Partei aus Druck gemacht: „Es kann nicht sein, dass der Wirt nicht bei der Partei ist, wenn die Deutsche Arbeitsfront im selben Haus ist.“ Und dann ist er halt dazu gegangen, um die Konzession für das Wirtshaus nicht abgeben zu müssen. Da waren wir an dem Punkt, mein Vater und ich: „Hat er jetzt richtig gehandelt?“ Dann kamen wir zu dem Schluss, das eine ist Gesinnungsethik, das andere ist Verantwortungsethik. Ich bin dann schon in einer gewissen Weise auch stolz gewesen, dass ich den Vater zumindest zum Teil von meiner Einschätzung habe überzeugen können. Dass diese Kollektivschuld einfach nicht greifen kann. Dass man da dem Individuum Mensch nicht gerecht wird. Aber diese Auseinandersetzung mit Krieg und so weiter war da. Es waren auch solche Fernsehserien vorhanden. Mein Vater hat das auch sukzessive unterstützt, dass ich das anschau. So nach dem Motto: „Bub, schau dir das an, damit du weißt, dass so etwas nie wieder passieren darf.“ Es gab ja Filmaufnahmen von den befreiten Konzentrationslagern. Und wenn man dann diese ausgemergelten Gestalten an den Zäunen in ihren gestreiften Häftlingskleidern gesehen hat, da war mein Vater auf das Tiefste berührt emotional. Es kamen ihm dann immer die Tränen. Er war 1945 16 Jahre alt, könnte sich auch darauf zurück ziehen: „Damit habe ich nichts zu tun.“ Aber er hat gesagt: „Das, was da an Verbrechen passiert ist, das muss immer wieder gezeigt werden. Auch den Jungen, dass sowas nicht mehr passiert.“ Also verdrängt wurde bei uns was Krieg und Nazizeit angeht nichts. Da wurde sehr, sehr oft gesprochen. Ich war natürlich auch in der Situation, dass ich meinen Vater ruhigen Gewissens fragen konnte: „Was hast du in der Zeit gemacht?“ Zwischen '39 und '45. Da hat der sagen können: „Da war ich Schüler und war ab und zu bei einem HJ-Abend.“ Bei einem Vater, der vielleicht 10 Jahre älter gewesen wäre, wäre das mit Sicherheit schwieriger gewesen. Es ist eine Generationenfrage. Und ich denke mir, mein Vater hat einfach das Glück gehabt, ein später 29er Jahrgang zu werden. Die 28er sind ja noch eingezogen worden. Die waren noch dran.

Traunstein früher

Traunstein war zur Zeit meiner Kindheit weniger hektisch. Ich habe auch das Gefühl gehabt, dass die Geschäftsleute mehr Einfluss hatten. Auch im Stadtrat, wenn man da geschaut hat, wer da drin sitzt, dann war das schon auch so eine Art Obere-Zehntausend-Prominenz, die da war. Wo man dann manchmal auch den Eindruck haben konnte, dass da eigene Geschäftsinteressen vertreten worden sind. Dass zum Beispiel Traunstein kein größeres Kaufhaus hat, ist ja kein Zufall. Da hat man dann

schon immer irgendwie das Gefühl gehabt, dass eine lokale Politik da ist, so eine Art Kirchturmdenken.

Wie hat man Traunstein wahrgenommen? Als schönes, nettes Provinzstädtchen. Es gab einen festen Jahresablauf. Ostern gibt es den Georgiritt, wo die Familie beteiligt war in verschiedenen Funktionen. Ich natürlich auch. Mit Vorbereitungszeit und Nachbereitung. Dann macht das Schwimmbad auf, das ist wieder so eine Phase. Verschlafen klingt mir jetzt zu negativ... Aber geborgen... Man fühlte sich geborgen, weil vieles auch überschaubar war. Das war weniger weltoffen. Wenn ich jetzt merke, es sind sehr viele ausländisch stämmige Traunsteiner da, die es in den 70er Jahren sehr, sehr wenig gegeben hat. Ich habe einen Türken gekannt in Traunstein. Der mit einer Österreicherin verheiratet war, der in der Nachbarschaft gewohnt hat. Das was man jetzt als Integrationsproblem sieht, das gab es damals nicht. Gastarbeiter waren so gut wie nicht sichtbar.

Ansonsten hat man Traunstein immer als sehr, sehr statisch empfunden, wo sich wenig bewegt. Was ich jetzt nicht negativ sehe. Weniger hektisch heißt weniger Straßenverkehr. Ich bin ja an der Hauptstraße groß geworden und kann das auch beurteilen, dass der Straßenverkehr immer mehr zugenommen hat. Dass überhaupt eine gewisse Gelassenheit da war. Aber ich denke mir, dass man da im Rückblick auch der Gefahr erliegt, dass man was verklärt. Weil man sich ja selber verändert. Als Kind hat man auch eine ganz andere Wahrnehmung, als jetzt als Erwachsener. Ganz sicher ist diese Einschätzung von mir nicht objektiv.